©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Blut ausgefüllt. Schon nach 6 Stunden rückt die Oberhaut über die Wundränder vor und bildet nach 12 Stunden ein sie vollständig überkleidendes Häutchen. Unter allmählichem Vorrücken des Bindegewebes und Annäherung der Wundränder hat sich nach 12 Wochen eine vollständig überhäutete Narbe ausgebildet. Auffallend war die große Widerstandsfähigkeit und die anscheinend geringe Schmerzempfindung der Fische bei diesen Eingriffen. Auch Neresheimer weist auf Grund eigener Beobachtungen auf dieses geringe Schmerzgefühl hin, was die Fische veranlaßt, unmittelbar nach schweren Angelverletzungen wieder nach dem Köder zu schnappen.

Bei den in Frage kommenden Angelverletzungen und der Rückversetzung der Fische ins Wasser nach Entfernung der Angel sind allerdings noch zwei Gesichtspunkte zu beachten:

1. Die Beeinträchtigung der Sauerstoffaufnahme. Diese erfolgt durch die von den einzelnen Kiemenblättchen abgehenden Atmungsfältchen, die nur funktionieren, wenn sie im Wasser flottieren können. Da die Forellen zu den sauerstoffbedürftigsten Fischen gehören, gehen sie schon kurze Zeit nach der Entnahme aus dem Wasser an Erstickung zugrunde.
2. Durch das Festhalten der Fische bei Entfernen der Angel läßt sich kaum ein Abstreifen der in dünner Lage den Körper bedeckenden Oberhaut vermeiden, die als schleimige Masse an den Fingern kleben bleibt.

Ich bin mir bewußt, daß meine Ausführungen zum Teil theoretischer Natur sind, zum andern Teil bei den angeführten Fällen keine direkte Verletzung der Zunge vorliegt. Es wäre daher von Bedeutung zu erfahren, welche Beobachtungen in Anglerkreisen die eingangs angeführte Meinung veranlaßt hat.

Schrifttum:

Fiebiger, J.: Eine Angel im Magen der Forelle. — Österr. Fischereizeitung, 5. Jg. 1908, S. 275 (Abb.).
Harabath, R.: Über die Heilung von Schnittwunden bei Fischen. — Virchows Archiv 1928. — Darüber ausführlicher, bebilderter Bericht in
Wunder, W.: Physiologie der Süßwasserfische Mitteleuropas. — Handbuch der Binnenfischerei Mitteleuropas, Bd. IIb.
Neresheimer, E.: Über das Schmerzgefühl der Fische. — Referat in „Österreichs Fischerei", 4. Jg. 1951, S. 41.

Dipl.-Ing. Georg Friedel, Wien

Nachtmahr an der Thaya

Eine pechschwarze schwüle Spätsommernacht liegt über der unteren Thaya. Myriaden von Gelsen erfüllen die Luft mit ihrem eintönigen Summen, Mäuse rascheln und wispern, und leise murmeln die Wasser des vom vielen Laufen müde gewordenen Flusses ihr ewiges Lied von den entschwundenen schönen Kindheitstagen im Schoße der Mutter Quelle. Seltsame, verwirrende Geräusche sind es, die an das Ohr des an einer kleinen Uferbucht stehenden Fischers dringen — Musik der Nacht. Oft und oft hat er ihr gelauscht. Für ihn enthält sie keine Geheimnisse, er weiß ihre Melodien zu deuten: Das kurze, harte Aufrauschen des Wassers ist ein raubender Schied oder Hecht, das vorbeisausende Klingeln ein Schof Wildenten, die wohl bei ihrem nächt-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

lichen Mahl irgendwo aufgeschreckt worden waren, und das querab zu hörende dumpfe Rauschen ist der Flügelschlag eines Graureihers. Der Fischer weiß auch, daß die einmal dumpf, dann wieder heller, bald weiter weg, dann wieder ganz nahe aufklingenden Geräusche, die sich anhören wie das Zuklappen eines bäuchigen Lexikons, raubende Welse sind. Und er weiß auch, daß bei jedem Zuklappen ein neues Opfer hinter den mächtigen Kiefern dieses unersättlichen Räubers verschwunden ist.

Plötzlich springt ihn aus dem Dunkel der Nacht ein neues Geräusch an. Erschrocken dreht er sich in die Richtung der Schotterbank in der großen Kehre. Doch vergeblich suchen seine Augen die schwarze Wand zu durchdringen. Es ist nur ein Plätschern und Spritzen zu hören, ein Klatschen und Rauschen, als ob ein großes Tier sich im Wasser wälzte. Der Petrijünger kann nur ahnen, daß sich dort, keine fünfzig Schritte von ihm entfernt, ein gut zwei Meter langer Wels im seichten Wasser wälzt und seinen nur scheinbar so schweren Riesenleib so lange am Schotter scheuert, bis er alle an seiner ledrigen Schwarte hängenden Wasseregel und andere Schmarotzer losgeworden ist.

Seinetwegen stand er schon oft und steht er auch heute wieder hier. Diesen Burschen möchte er in seine Daubel bekommen. Aber vor lauter Sinnen und Lauschen hat er auf diese fast vergessen. Er tastet sich zur Zugschnur und hebt sie vorsichtig an. Da zappelt ja etwas drinnen! Eine fette Rutte ist es, die damit ihren letzten Raubzug beendet hat. Rasch und leise wird die Daubel wieder eingesetzt, eine Stunde will er's noch versuchen, dann geht es auf Mitternacht zu und ein weiteres Bleiben würde zwecklos sein. Wieder lauscht er den unzähligen Geräuschen, die nun schon leiser werden, hört den traurigen Ruf des Waldkauzes, in der Ferne das Schrecken eines Rehes, und da — narren ihn seine angespannten Nerven? — da gleitet doch, mehr ahnt als sieht er es, ein langer dunkler Schatten durch das Wasser gerade auf seine Bucht zu. Das ist doch ein Wels, vielleicht „sein" Wels, der Kapitale von der Schotterbank! Das Herz klopft ihm bis zum Hals hinauf, nun sieht er den langen dunklen Strich und die Kiellinie schon ganz deutlich. Und sie zieht geradewegs auf die Daubel zu. Rasch den Zugstrick! Und wie der dunkle Strich unter den Bögen durch will, zieht er an.

Was nun folgt, läßt ihm das Blut in den Adern erstarren: Was er für einen Wels hält, beginnt zu grunzen und zu blasen und zu strampeln und zu quieken. Der Fischer läßt erschrocken die Daubel fallen, schreit in seiner Angst aus Leibeskräften um Hilfe. Und es währt nicht lange, da kommen schon ein paar mit Knüppeln bewaffnete Fischer herbeigeeilt, um ihrem „überfallenen" Kameraden Hilfe zu leisten. Sie finden aber außer einem verstörten Fischer nichts als die leise murmelnde Thaya — und die leere Daubel.

Nach einiger Zeit kann der Zitternde endlich sein Erlebnis berichten. Der grunzende Wels hat sich als eine respektable Wildsau entpuppt, die, der mageren Kost der düsteren Eichenwälder jenseits der Thaya satt, Österreich einen nächtlichen Besuch abstatten wollte, um sich hier an zarten Maiskolben und heurigen Kartoffeln „zollfrei" sattzuessen. Wie dieser Ausflug endete, wissen wir; die Feststellung, wer den größeren Schreck dabei hatte — ob der Fischer oder die Wildsau —, das überlasse ich der Einfühlungsgabe und dem Taktgefühl des geschätzten Lesers.

Seekirchen lädt zur Fischereiausstellung vom 16. bis 23. IX. ein

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: 4

Autor(en)/Author(s): Friedel Helmut

Artikel/Article: Nachtmahr an der Thaya 183-184